

Thomas Rauschenbach, Deutsches Jugendinstitut

Sehr geehrte Frau Dr. Bergmann,  
sehr geehrte Frau Frau Bundzschus,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kollegen und Kolleginnen,

ich möchte Sie im Namen des Deutschen Jugendinstituts zu dieser Tagung hier in Berlin ganz herzlich willkommen heißen. Auch wenn das Thema ausgesprochen schwierig, wenig erfreulich und für viele auch unangenehm und bitter ist, so ist es doch auch zugleich ein gutes Zeichen, dass wir hier und heute in dieser Form über das Thema der sexuellen Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen reden. Dies ist zuallererst das Verdienst jener Opfer und Betroffenen, die die lange Zeit fast unüberwindbar erscheinende Mauer des jahrelangen Schweigens und des Vertuschens so durchbrochen haben, dass auch einige der heutigen Verantwortlichen in diesen und hinter diesen Mauern sich dem bisweilen unfassbaren Thema endlich mit der notwendigen Sorgfalt und Entschlossenheit gestellt haben.

Dass dieses Thema jedoch nicht gleich wieder nach dem ansonsten üblichen kurzen Medienhype von der Tagesordnung verschwunden ist, ist vor allem und vielleicht auch zuallererst ein Verdienst der sogenannten „Unabhängigen Beauftragten“. Sie hat beharrlich mit einem kleinen, aber sehr agilen Team in wenigen Monaten ein Paket an Maßnahmen und Aktivitäten geschnürt sowie auf den Weg gebracht, um dieses Thema in einer nachhaltigen Form im öffentlich-politischen Raum zu platzieren, unterfüttert mit wissenschaftlicher Expertise, mit Daten und Fakten, jenseits aller auch manchmal lähmenden Betroffenheit. Sie hat es geschafft,

dass wir uns nicht nur öffentlich empören, dass wir nicht nur das Geschehene in einer mehr oder minder weit zurückliegenden Vergangenheit zumindest als Spitze des Eisbergs nun deutlicher wahrnehmen können, sondern dass das Unsagbare, das Verborgene, das Unangenehme, eine Ausdrucksform, einen Ort und ein Forum gefunden hat, das dazu beiträgt, dass es dieses Mal in Deutschland nicht mehr so schnell von der Tagesordnung verschwinden wird.

Ich möchte daher zuallererst Ihnen, Frau Dr. Bergmann, für ihren Einsatz und ihr Engagement bei der Umsetzung und Ausfüllung dieser wahrlich nicht einfachen Aufgabe meinen aufrichtigen Respekt zollen. Das Reden über und das Handeln gegen sexuellen Missbrauch wurde von Ihnen auf eine neue Grundlage gestellt, eine Grundlage, die über die Tagespolitik hinaus den Schutz und der Kinder vor Missbrauch und Gewalt nachhaltig verbessern wird. Da bin ich mir sicher.

Sie haben einen großen Anteil daran, dass wir am Ende einer Phase des kollektiven, eines moralischen, eines institutionellen Versagens stehen: Einer langen Zeit des beharrlichen Schweigens, des Wegschauens und des Nicht-für-möglich-Haltens von sexuellem Missbrauch. Zum ersten Mal in dieser Breite und in dieser anhaltenden Form ist sexueller Missbrauch in Deutschland ein öffentliches Thema, eines der Medienwelt und nicht zuletzt auch der Politik; auch das verdient Anerkennung (und wäre wohl nicht zustande gekommen, wenn die drei beteiligten Ministerien nicht von Frauen geleitet worden wären – und zudem eine ehemalige Familienministerin als unabhängige Beauftragte auch viel von politischer Strategie versteht).

Und großer Dank gilt auch – auch das sei mir hier gestattet, zu betonen – dem Bundesbildungsministerium, dem BMBF, das nicht nur finanziell mit dazu beigetragen hat, die hier und heute vorzustellende Studie zu realisieren, sondern das auch erstmals in Deutschland wirklich viel Geld in die Hand genommen hat, um in den nächsten Jahren diesem Thema auch in der Forschung jene Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die in Anbetracht dieser jahrzehntelangen Nichtbefassung dringend notwendig und überfällig ist. Auch das wird mittelfristig dazu beitragen, die Unfähigkeit der Institutionen zu verringern, mit diesem Thema angemessen umzugehen, wird dazu beitragen, das Wissen über das Zustandekommen dieser vielen kleinen und großen persönlichen, aber auch institutionellen Katastrophen ebenso zu erhöhen wie die Erkenntnisse über Wege der Verhinderung und Minderung des Missbrauchs und der Gewalt, um nur einige Beispiele zu nennen (der Katalog der Herausforderungen ist gewaltig).

Fassbar wurde das Thema in der Öffentlichkeit nicht zuletzt in dem Augenblick, als die Institutionen Gesichter und Namen bekommen haben (altehrwürdige zumal). Das Canisius-Kolleg in Berlin, das badische Kolleg St. Blasien, die Klosterschule Ettal bei Garmisch-Patenkirchen, die Odenwaldschule in Heppenheim: Sie alle stehen – stellvertretend und besonders prominent – für eine erschütternde Welle der Anklage und der Aufdeckung eines langjährigen und in Teilen systematischen Missbrauchs von Kindern, Mädchen und – zumindest an diesen Orten – insbesondere auch von Jungen.

Die bestenfalls gut gemeinten, aber letztlich völlig hilflosen und unzulänglichen Versuche, die Folgen und Traumatisierungen des erfolgten Missbrauchs diskret und intern zu regeln, haben durch die anhaltende

öffentliche Berichterstattung ein Ende gefunden. Die Zeiten der Ausflüchte und Beschwichtigungen, der Verharmlosungen sind vorbei. Die Opfer haben zu Tausenden – vielfach anonym – ihr ganz persönliches Drama offenbart, haben – oft nach vielen Jahren oder gar Jahrzehnten – endlich den Mut und die Sprache gefunden, ihre bitteren Erfahrungen mitzuteilen, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen. Aus Gerüchten und Mutmaßungen, aus Verdächtigungen und Zweifeln sind damit unwiderrufliche Gewissheiten geworden, aus scheinbar diffusen Einzelfällen wurde ein ganzes koexistierendes, aber bisweilen auch eng verwobenes Geflecht des anhaltenden Missbrauchs in Institutionen.

Diese nun klare Gewissheit hat zu einem Dambruch in der Diskussion und den daraus folgenden Aktivitäten geführt. Nach einer ersten Phase der Schockstarre und des ungläubigen Befremdens über das in diesem Ausmaß nicht für möglich Gehaltene ist eine neue Kultur der Versprachlichung, des Hinsehens und der öffentlichen Konfrontation entstanden. Runde Tische mit einer rekordverdächtigen Zahl von gleich drei beteiligten Ministerinnen, ergänzt durch die eigens eingerichtete Stelle einer Unabhängigen Beauftragten, zeugen von der beachtlichen politischen Bereitschaft, diesem peinlich berührenden Thema endlich die notwendige öffentliche Aufmerksamkeit zu verleihen.

Befördert wurde die Diskussions- und Handlungsdynamik durch erschütternde Bekenntnisse von teilweise lange zurückliegenden Missbrauchserfahrungen, die sich anhören, wie unvorstellbare Tragödien aus einer längst vergangenen Zeit. Nicht zufällig sind die meisten Fälle juristisch verjährt. Diese zeitliche Entfernung – und das sollten wir nicht unterschätzen – verringert das aktuelle Bedrohungspotenzial, schafft eine emotionale Distanz im Umgang mit den Geschehnissen, erleichtert

die kollektive Wiedererinnerung. Es ist nicht mehr, wie das Ernst Bloch einmal formulierte, verwoben in „das Dunkel des gelebten Augenblicks“. Das erleichtert die öffentliche Aufarbeitung (nicht unbedingt für die Betroffenen).

Das ist aber nur die eine Hälfte der Wahrheit. Denn: Das Deutsche Jugendinstitut wurde von der Unabhängigen Beauftragten beauftragt, die jüngere Vergangenheit von sexualisierter Gewalt in ausgewählten pädagogischen Einrichtungen ins Blickfeld zu rücken; die entsprechenden Ergebnisse werden nachher vorgestellt. Die Resultate der durchgeführten Befragungen liefern zum ersten Mal, bei aller Vorsicht, die man bei diesem Thema walten lassen muss, Hinweise auf das Ausmaß sexueller Gewalt in Deutschland, auf die Formen und Tätergruppen in Schulen, Heimen und Internaten – und zwar hier und heute, nicht vor 20 oder vor 30 Jahren.

Und mehr als deutlich wird dabei: Sexueller Missbrauch spielt sich auch heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach wie vor in den Lebenswelten von Heranwachsenden ab, vielfach als stiller Begleiter des ganz gewöhnlichen Alltagslebens im Kreis der Familien ebenso wie in den pädagogischen Institutionen. Das ist eine Erkenntnis, die in der öffentlichen Debatte nicht aus dem Blick geraten sollte.

Mit diesen ersten, hier zu präsentierenden Forschungsergebnissen wird gewiss nicht das gesamte Ausmaß erfasst; dazu bleibt zu vieles im Dunkeln des Schweigens, dazu können wir uns nicht genügend sicher sein, dass die Antworten in allen Fällen ein zuverlässiges Abbild der jeweiligen Einrichtung ist. Und erinnert werden muss auch daran – und das ist mir wichtig, damit nicht der Eindruck entsteht, hier könne man

eine klare Grenzlinie ziehen –, dass es nicht nur in Schulen, Internaten und Heimen, dass es nicht nur in diesen Einrichtungen, sondern im Kern in **allen** pädagogischen Settings mit engen, bisweilen intimen Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen Missbrauchsgefahren gibt. Und noch zugespitzter müssen wir uns auch klar machen: dass weniger in Institutionen als vielmehr in den eigenen vier Wänden familialer Intimität die Hauptquelle sexualisierter Gewalt zu suchen ist.

Die ersten Schritte einer gezielten Forschung zu diesen dunklen Seiten menschlichen Zusammenlebens sind getan. Weitere müssen und werden folgen. Künftig wird es darauf ankommen, sexuellen Missbrauch klar zubenennen, das Wissen über die Geschehnisse zu erhöhen, vorbeugende, akute, aber auch nachsorgende Maßnahmen zu ergreifen, vor allem aber die Opfer zu schützen, die Helfer zu unterstützen und auch, wo immer möglich, den Tätern aus ihren eigenen Verstrickungen zu helfen.

So emotional und erschütternd das Thema auch sein mag: Missbrauch wird nicht verhindert durch Dramatisierungen, Skandalisierungen und Dämonisierungen, sondern am ehesten durch Aufklärung, durch die Überwindung der Sprachlosigkeit und durch vermehrte Erkenntnisse über missbrauchsfördernde ebenso wie missbrauchssenkende Konstellationen in pädagogischen Bezügen. Darin liegt der eigentliche Sinn der hier im Mittelpunkt stehenden Forschungsbemühungen.

Daher möchte ich es zum Schluss nicht versäumen, auch allen Beteiligten im DJI und um das DJI herum zu danken, stellvertretend Frau Jurczyk als Abteilungsleiterin (die den Mut hatte, sich auf das Abenteuer des unkalkulierbaren Projektes einzulassen) sowie Frau Helming und

Herrn Kindler (als den zwei wichtigen Stützen rund um das wissenschaftliche Management dieses ambitionierten Vorhabens). Nicht nur einmal haben Frau Bergmann und ich uns anfangs tief in die Augen geschaut, um uns wechselseitig zu versichern, dass wir das anspruchsvolle Vorhaben mit ungewissem Ausgang in einer guten Kooperation zusammenschaffen werden. Das ist uns gelungen.

Alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Deutschen Jugendinstitut – einschließlich der zahlreichen Personen, die uns von außen in vielfacher Weise unterstützt haben –, haben mit ihrer wissenschaftlichen Expertise dazu beigetragen, dass diese nun wahrlich nicht einfache, schwer kalkulierbare Forschungsvorhaben erfolgreich realisiert werden konnte. Das Gelingen des Projekts war nicht selbstverständlich. Deshalb gebührt am Ende auch jenen mein Dank, die uns an den Schaltstellen der Politik und der Fachpraxis geholfen haben, dass wir am Ende nicht mit leeren Händen dastehen. Ich hoffe, nein: ich bin mir sicher, dass dieses zumindest künftigen Generationen an Kindern und Jugendlichen hilft, in pädagogischen Institutionen besser vor illegitimen Übergriffen, vor diffuser Machtausübung und sexualisierter Gewalt geschützt zu sein.

Herzlichen Dank.